

In der Ausgabe 07/2024 des Deutschen Pfarrerinnen- und Pfarrerblattes wurde das sogenannte Göttinger Manifest veröffentlicht. Es handelt sich um eine programmatische Erklärung des Netzwerks Reform des Christentums über die Leitlinien einer geforderten Kirchenreform. Die Evangelische Akademikerschaft in Deutschland (EAiD), welche einen intensiven Kontakt zu dem genannten Netzwerk pflegt, hat den von Dr. Katarína Kristinová ins Leben gerufenen Arbeitskreis mit der Erarbeitung einer Stellungnahme zum Göttinger Manifest beauftragt.

Stellungnahme des Arbeitskreises der Evangelischen Akademikerschaft in Deutschland zum Göttinger Manifest des Netzwerks Reform des Christentums

Das Göttinger Manifest ist Ausdruck der von uns allen geteilten tiefen Sorge um den Glaubwürdigkeits- und Bedeutungsverlust der Kirche. Diese Sorge wird nicht getragen von dem Interesse am Bestand der eigenen Institution, sondern sie speist sich aus der tiefen Überzeugung, dass die heutige Gesellschaft mit dem Niedergang des evangelischen Christentums einen substanziellen Verlust erleiden würde, der deren humanen Kern schwer beschädigt hinterläßt.

Es handelt sich auch unserer Ansicht nach um eine „*fundamentale Krise*“, deren Bewältigungsversuche nur dann eine Aussicht auf Erfolg haben, wenn sie sich als redliche Analyse der gegebenen Situation sowie als radikale theologische Auseinandersetzungen mit den Fundamenten des evangelischen Christentums vollziehen.

So sehr uns, die EAiD und das Netzwerk, das Leiden an der Kirche auch verbindet, so fragwürdig stellen sich unseres Erachtens die theologischen Ausführungen des Göttinger Manifest dar. Deswegen nehmen wir die Einladung zu einem offenen Dialog gerne an und formulieren im Folgenden die Anfragen, welche sich uns bei der Lektüre des Manifests stellen.

Das Christentum sei „*eine Religion wie alle Religionen*“ – so die Formulierung des Manifests, der einige Merkmale des Religiösen hinzugefügt werden. Will man diese These nicht als eine Binsenweisheit abtun, sondern ihr eine fundierte theologische Positionierung unterstellen, so muss hier nach der argumentativen Intention dieser Feststellung gefragt werden. Möchten sich die VerfasserInnen mit der Betonung dieser strukturellen (?) Gemeinsamkeit aller Religionen von einer bestimmten theologischen Position abgrenzen? Wenn ja, könnten sie ihre LeserInnen darüber in Kenntnis setzen, um welche Gegenpositionen es sich handelt?

Etwas missverständlich wirkt auch der von den VerfasserInnen benutzte Begriff des „*Christentums*“. Welche konfessionelle Art des Christentums ist hier gemeint, und auf welchen kulturellen Raum erstrecken sich die Reformansprüche des Netzwerks?

Ebenfalls polemisch intendiert scheint folgende Behauptung: „*Es [gemeint ist hier das Christentum] lässt sich nicht in der Form von lehrbaren Glaubensaussagen und Bekenntnissen darstellen.*“ Etwas lapidar formuliert, lautete so manche spontane Entgegnung: Warum nicht? Die Zeugnisse, aus denen sich die Tradition des christlichen Glaubens speist, haben allesamt einen Bekenntnischarakter und können als Glaubensaussagen aufgefasst werden. Ihre Gesamtheit macht das Profil des christlichen Glaubens aus. Welche Darstellungsalternative zu

dieser - zugegebenermaßen – verstehbaren, systematisierten und daher auch lehrbaren Profilierung des Christentums schwebt den Manifest-VerfasserInnen vor?

Das Spezifikum des Christentums fokussiert das Manifest in der *„Orientierung an Jesu Lehre und Praxis des Reiches Gottes, die das Göttliche in den Dingen des Lebens und der Welt gegenwärtig und wirksam sieht. Sie zielt auf eine Veränderung des Menschen und seiner Beziehungen zur Welt, die der Ehrfurcht vor dem Leben folgt.“*

Abgesehen davon, dass hier trotz der anscheinenden Abneigung gegenüber jeglicher Art von Glaubenslehre dann doch eine vermeintliche Lehre Jesu zum normativen Schwerpunkt des Manifests etabliert wird, stellt sich auch hier erneut die Frage nach der argumentativen Zielrichtung dieser Sätze. Denn auf den ersten Blick ist auch an dieser Aussage nichts wirklich Neues, d.h. nichts, was eine kritische Reformbemühung gesondert unterstreichen oder konkretisieren müsste. Zudem muss darauf aufmerksam gemacht werden, dass der hier analysierte Satz selbst eine komplexe dogmatische (und sehr wohl auch lehrbare) Aussage tätigt, die anscheinend aber von der VerfasserInnen nicht als solche reflektiert wird.

Der dritte und abschließende Grundsatz der Darstellung des offenbar allen Mitgliedern des Netzwerks gemeinsamen Verständnisses des Christentums lautet: *„Die Bibel spricht von Gott als dem großen Geheimnis der Wirklichkeit in vielen Sinnbildern, die die Erfahrung der Geborgenheit und der freien Entfaltung des Lebens ausdrücken wollen (Liebe, Geist, Hirte, Burg, Schirm, Vater, Mutter usw.).“*

Nun, dass die biblische Sprache eine eminent symbolische bzw. metaphorische ist, bestreitet bis auf einige fundamentalistisch-biblizistischen Kreise wirklich niemand mehr. Doch strittig bleibt die offenkundige Reduktion des Gottesbegriffs auf das *„Geheimnis der Wirklichkeit“* sowie der in der Bibel thematisierten Erfahrungsvielfalt auf die *„Erfahrung der Geborgenheit und der freien Entfaltung des Lebens“*, was dem inhaltlichen Spektrum der in der Bibel angesprochenen Lebensthemen schlicht nicht entspricht, sondern diese sträflich auf einen – vermutlich ideologisch vorbestimmten – Erfahrungsbereich reduziert. Auch hier stellt sich die Frage nach der systematisch-theologischen Intention eines solchen selektiven Verfahrens sowie deren unreflektiert mitgeführten Bekenntnishintergrund.

Die Konsequenzen, welche sich aus dem vorangestellten Verständnis des Christentums ergeben würden, erscheinen aufgrund der reflexiv-theologischen Mangelhaftigkeit der vorangestellten Prämissen notwendigerweise ebenfalls fragwürdig. So die erste Konsequenz: *„Die traditionellen Grenzlinien zwischen den Konfessionen und Religionen sind zu großen Teilen überholt. Alle Religionen sind auf ihre Weise auf der Suche nach einer Darstellung ihrer Sicht des Lebens und der Welt.“* – Ist diese Beobachtung ein ausreichender Grund, um die vorhandene religiöse Differenziertheit nivellieren zu wollen? Mit Hilfe einer beispielhaften Illustration gesagt: Nur weil alle Menschen aus Atomen bestehen, heißt es noch lange nicht, dass damit die Grenzen der jeweiligen Individualität fallen gelassen werden müssten.

Die zweite Konsequenz: *„Religiöse Aussagen sind keine Tatsachen und keine lehrbaren Wahrheiten, sondern immer symbolische Deutung von Erfahrung. Statt einem wörtlichen Für-Wahr-Halten müssen Theologie und Kirche erkennbar einem aufgeklärten symbolischen*

Religionsverständnis zuarbeiten. Das ist der Gemeinde zumutbar und von früh auf pädagogisch anzubahnen.“

Um diesen seit langem als Konsequenz der historisch-kritischen Methode allgemein anerkannten Konsens zu formulieren, bedarf es nicht eines Manifestes. Etwas anderes wäre, wenn das Manifest auf bestimmte Inkonsistenzen aufmerksam machen würde, welche die theologische Wissenschaft und die Verkündigung begehen, wenn sie bestimmte Bereiche von dem symbolischen Deutungsimperativ ausschließen. Doch eine solche pauschale Forderung kommt leider etliche Jahrzehnte, wenn nicht Jahrhunderte, zu spät.

Zu hinterfragen ist auch die nächste Konsequenz: „Religion ist kein Selbstzweck, sondern dient dem Leben. Die Kirche darf die Menschen in der Bewältigung ihrer Lebenserfahrungen nicht allein lassen. Sie muss daher vor allem anderen Raum für die Lebensfragen und existenziellen Erfahrungen der Menschen heute bereitstellen und ihnen Deutungsangebote zur Seite stellen. Sie ist der einzige öffentliche Ort, an dem das möglich ist, und wird hier dringend gebraucht.“

Erneut stellt sich die Frage nach der Berechtigung solch grundsätzlicher Behauptungen. Wird mit der Verzweckung der Religion nicht deren transzendenter Charakter kompromittiert? Und wird hier nicht „das Leben“ ungebührlicher Weise zu einer quasigöttlichen Instanz erhöht? Mehr noch: Ist die Kirche in der Tat „*der einzige öffentliche Ort*“, an dem das Leben gedeutet wird? Warum sollen Moschee, Synagoge, Hindutempel, Theater, Konzertsaal, Galerie oder eine psychotherapeutische Praxis nicht Selbiges leisten? Wird hier durch die Hintertür doch wieder die Kirche als letztthinnige Instanz eingeführt?

Zudem kommen auch diese Aussagen als ein Glaubensbekenntnis daher, was die VerfasserInnen des Manifests zuvor als unzulässig ansahen.

In der nächsten aufgeführten Konsequenz begegnet uns erneut die irritierende Zentralstellung des Lebens, dem offenbar alles untergeordnet werden soll: *„Glaubenslehren sind ebenso wie die kirchliche Praxis selbstkritisch darauf hin zu überprüfen, ob sie der Deutung des Lebens heute dienen. Wo nicht (z.B. Apostolicum, Sühnetodlehre usw.), sind sie aufzugeben. Gottesdienste sind auf diese Veränderungen einzustellen.“*

In der Tat brauchen wir zeitgemäße „*Gottesbilder, die der gegenwärtigen Sicht des Lebens und den Erfahrungen der Menschen heute entsprechen*“. Ob jedoch die im Manifest genannten Symbole – „*Tiefe des Seins, Inbegriff der Wirklichkeit, Kraftquelle, Resonanzgrund usw.*“ – die angemahnte Lebensdeutung selbsterklärend leisten, ist zu bezweifeln. Sie – so zeitgemäß sie auch klingen mögen – kommen ohne eine verständliche Deutungs- und Übersetzungshilfe genauso wenig aus, wie die klassischen traditionellen Bilder, welche die Manifest-Verfasserschaft aufzugeben bereit wäre. Dies vielleicht sogar, ohne sich die Mühe zu machen, zu untersuchen, ob nicht mit jedem dieser vermeintlich überkommenen Begriffe eine wertvolle Dimension der Wirklichkeit irreversibel verloren gehen und die Verarmung des Menschsein nach sich ziehen würde.

FAZIT: So authentisch das Leiden an der Kirche und so redlich die Reformabsichten auch sein mögen, das Manifest wird in dessen theologisch-reflexiver Gestalt den eigenen Ansprüchen nicht gerecht. Eine wohlwollende Deutung will dem Manifest nicht vorschnell gravierende Kenntnislücken des theologisch-wissenschaftlichen Diskurses der vergangenen Jahrzehnte bis

Jahrhunderte unterstellen und fragt deswegen nach einer hinter den leicht anmutenden Aussagen vermuteten kritisch-innovativen Intention. Sie macht zudem auf den dem Manifest immer wieder unterlaufenen kategorialen Fehler aufmerksam, der in einer gewissen Blindheit für die mitgeführten, dabei nicht thematisierten dogmatischen Prämissen besteht. Infolgedessen geht das Manifest selbst Schritte, von denen er sich anfangs ausdrücklich distanziert. Es stellt bekennnishafte Glaubensaussagen auf, ohne diese als solche zu kennzeichnen und argumentativ zu stützen. Der hier immer wiederkehrende blinde Fleck im Argumentationssystem zeugt von einem leider gravierenden Mangel an theologischer Selbstreflexion, die aber für ein Unternehmen mit solchem erklärten hohen Anspruch unerlässlich wäre.

Man kann sich schwer des Eindrucks erwehren, dass die Einigkeit der unterzeichneten Instanzen und Personen hier nur erreicht wurde, weil man sich bei der Entstehung des Manifests nicht die Mühe der diskursiven Aushandlung der gemeinsamen theologischen Inhalte gemacht hatte und auf die gründliche Klärung der zentralen Theologumena aus welchen Gründen auch immer verzichtete.

Die EAiD war beim Entstehungsprozess des Manifests und bei dessen Verabschiedung durch Dr. theol. Katarína Kristinová vertreten, die den Verabschiedungstext als einzige – vor allem aus theologischen Gründen – nicht unterschrieben hat. Dennoch ist die EAiD von der Dringlichkeit eines fundamentalen Reformprozesses überzeugt und bereit, an einem solchen mitzuwirken. Diese Stellungnahme versteht sich auch und gerade inklusive der hier offen geäußerten Kritik als ein Beitrag zu dem vom Netzwerk selbst intendierten offenen und öffentlichen Diskurs um die Zukunft und Zukunftsfähigkeit des Christentums.

Erarbeitet vom Arbeitskreis „Kirchenreform“ der EAiD. Namentlich: Prof. Dr. Norbert Ammermann (apl. Professor für Praktische Theologie und Religionspädagogik), Friedrich-Wilhelm Felderhoff (Mitglied der EAiD, Referent der DRV KBS), Dr. Hans-Jürgen Fischbeck (Mitglied der EAiD, Physiker), Pfr. Patrik Fries M.A. (ELKiB), Dr. Katarína Kristinová (Leiterin des AK, Vorsitzende des EAiD-Landesverbands Berlin/Brandenburg, Ev. Theologin), Pfr. Dr. Michael Lapp M.A. (Pfarrer im Schuldienst, Schulseelsorger), Pfr. Christian Reich (Mitglied des Bundesvorstands der EAiD), Magdalene Schönhoff (Stellvertretende Vorsitzende des EAiD-Landesverbands Berlin/Brandenburg), Eberhard Steinborn (Innovationsmanager, Diplomchemiker).